

8. - 16. Reisetag

Dienstag, 2. Mai bis Mittwoch, 10. Mai 2017

Diverse Tage im TemplePoint Resort, Kenia, historische Stadt Lamu, Kenia - letzte Tage im Temple Point Resort - Heimflug nach Deutschland

Thomas G. fehlt uns an unserem Tisch, dafür freut sich bestimmt seine Familie zu Hause, ihn wieder zu haben.

Mein Thomas und Hans hatten viel wegen der Antonov zu besprechen. Zwischenzeitlich ist auch der junge Pilot eingetroffen, der auf der Antonov trainiert werden soll.

Derweil schreibe ich neue Berichte, versuche leider meist vergeblich Bilder zu meinen Berichten online zu stellen. Das Internet hier macht einem das Leben sehr schwer und es warten noch viele Bilder darauf, endlich hochgeladen zu werden.

Das Vorhaben von Hans war ja, dass wir Lodges per Flugzeug anfliegen, damit gleichzeitig der junge Pilot schon mal auf dem Copilotensitz seine ersten Flugerfahrungen mit seinem neuen Arbeitsgerät machen kann.

Da das Wetter jedoch alle Pläne durchkreuzt, buchen Thomas und ich kurzerhand einen Inlandsflug von Malindi nach Lamu, eine historische Stadt mit starkem arabischen Einschlag an der nördlichen Küste Kenias, in der Hoffnung, dass dann nach diesen zwei Nächten und unserer Rückkehr ins TemplePoint Resort doch noch ein Flug mit der Antonov möglich wird.

Der Flug von Malindi nach Lamu ist kurz, reine Flugzeit sind nur 30 Minuten. Als wir vom TemplePoint Resort losfahren regnet es wieder. In Malindi hängen die Wolken bis zum Boden und wir sagen unserem Fahrer, er möchte doch vorsichtshalber warten, bevor er zum Resort zurück fährt. Wir beide haben nämlich Zweifel, dass der Flug überhaupt geht, denn der Flughafen Malindi hat kein ILS (Instrument Landing System), d. h. keine entsprechende Flugnavigationshilfe zum Landen bei derart schlechten Sichtverhältnissen.

Wir fragen bei verschiedenen Personen nach, die uns alle versichern, dass das Flugzeug bereits auf dem Weg von Nairobi sei und pünktlich landen sowie weiterfliegen würde. Ok - mit einer halben Stunde Verspätung erreichten wir dann tatsächlich Lamu.

Das Wetter wurde auf dem Weg immer sonniger und in Lamu erwartete uns ein schöner weiß-blauer Himmel.

Lamu selbst liegt auf einer Insel und kann daher nur mit dem Boot erreicht werden. Am Flughafen werden wir schon erwartet und mit einem Fischer-Holzboot mit Segel, man nennt sie hier Dhow (zu deutsch Dau), übergesetzt. Es ist nicht sehr weit. Mit dem 15 PS-Motor dauert die Überfahrt nur ca. 10 Minuten.

Wir sind in einer kleinen Unterkunft namens Stopover eingebucht. Dies wurde uns durch die Ehefrau eines in Kenia lebenden deutschen Freundes von Thomas G. vermittelt. Die beiden, Maria und Clemens, leben in der Nähe des TemplePoint Resorts und wir hatten sie am Tag zuvor besucht. Maria engagiert sich mit sozialen Projekten für die einheimischen Frauen. Maria selbst ist auch eine Einheimische. Da sie jedoch schon seit langem mit Clemens verheiratet ist, versteht sie etwas mehr „unser“ Denken und „unsere“ Welt und kann dadurch den einheimischen Frauen effektiv helfen, die „moderne“ Welt zu verstehen und anzunehmen. Für mich war es sehr interessant über die Verständnisprobleme dieser Frauen zu hören. Eigentlich müsste Maria in der EU oder UNO und sonstigen internationalen Organisationen sprechen, denn so wenig wie all diese kenianischen Frauen die westliche Welt verstehen, so wenig verstehen alle aus den Industrienationen deren Denk- und Lebensweise. Was ich an diesem Tag zu hören bekam öffnete mir das Verständnis, dass all die gut gemeinten Hilfen für Afrika niemals wirken können. Es wäre eine hilfreiche Lehrstunde für alle Politiker und Co. gewesen. Ich bin enorm beeindruckt von Marias effektiver Leistung.

Aber nun zurück nach Lamu.

Lamu ist mit seinen historischen Häusern im maurischen Stil und den sehr engen Gassen hoch interessant. Schade nur, dass es derart voller Unrat, Schmutz und entsprechendem Gestank verunstaltet wird. Die Menschen sind freundlich, wir fühlten uns zu keiner Zeit unsicher.

Am ersten Tag führte uns Se Bonga, ein alter erfahrener einheimischer Stadtführer, stundenlang durch die verwinkelten Gassen. Se heißt Herr. Se Bonga ist stadtbekannt, jeder lobte, welcher Führer wir hätten. Lamu lebt - in den engen Gassen laufen alle Menschen kreuz und quer herum - ich hatte das Gefühl, keiner sitzt zu Hause - alle sind irgendwie unterwegs.

Wenn einem in diesen Gassen jemand begegnet muss man schon den Bauch einziehen, so schmal sind die Wege. Hin und wieder stehen auch noch Esel angebunden vor einer Haustüre oder jemand kommt mit schwerem großen Gepäck auf dem Kopf entgegen. Dann muss man sich ganz dünn machen und an den Rand treten. Da aber in den Gassen offene Abwasserkanäle laufen, muss man sehr acht geben, dass man nicht versehentlich da hineintritt oder in einen frischen „Eselhaufen“.

Auf Lamu gibt es keine Autos, d. h. zwei Autos haben wir gesehen - beide waren jedoch geparkt und fuhr nicht - in dem einen saßen vier Einheimische, die laut Musik hörten - ob sie wohl dabei träumten, mit dem Auto auch mal zu fahren?

Dann gibt es noch, ich meine zwei, Motorräder. Das eine sah ich ständig an der Promenade an unserem Hotel vorbeifahren.

Einige Kinder - alles nur Jungs - Mädchen sieht man wenig auf der Straße - besser gesagt in den Gassen, haben auch ein Fahrrad - das sind die Helden.

Die Teenager-Jungs trumphen auf mit ihren „flotten“ Eseln - ja, dort gibt es nicht „Motorrad- oder Auto-Gangs, auf Lamu ist man was, wenn man Esel reitet. In dieser kleinen Stadt mit ca. 15.000 Einwohnern gibt es etwa 2.000 Esel. Die sind schlank und laufen sehr schnell, teilweise galoppieren sie. Damit werden Lasten getragen und dienen als Fortbewegungsmittel.

Ein anderes Transportvehikel sind große Holzkarren mit einer Achse und zwei langen Deichseln, die von einer Person vorne an den Deichseln gezogen und wenn viel Last geladen ist von einer zweiten Person hinten geschoben werden. Diese Karren sind so breit, dass sie gerade eben noch durch die Gassen passen. In manche Gassen kommt man damit ganz sicher nicht hinein.

Natürlich gibt es viele Dhows (Holzboote), welche ebenso für den Transport von Lasten genutzt werden. Touristen werden damit durch die Mangroven gesegelt, Einheimische werden zum nächsten Anleger geschippert, von wo Kleinbusse nach Malindi und Mombasa gehen und die Fischer fahren damit raus zum fischen.

Die überwiegende Anzahl der Bewohner sind Muslime. Daher gibt es für die fünfzehntausend Einwohner 30 Moscheen. Eine christliche Kirche haben wir entdeckt.

Wenn Gebetszeit ist, dann hört man nicht nur einen Muezzin einer Moschee, sondern mindestens vier auf einmal. Jeder „singt“ natürlich eine eigene Predigt - es ist ein nervig arabisches Stimmengewirr. Es stört nicht nur uns sondern lustigerweise auch die Esel - die stimmen dann auch noch mit ein - dies ganze Konzert wird mehrmals täglich vorgetragen - das erste Mal um 5:00 Uhr in der Frühe.

Ich erwähnte schon, wie dreckig es überall ist. Dies hat zur Folge dass nicht Millionen sondern Milliarden von Fliegen präsent sind. Am Morgen, als wir auf die Dachterrasse unseres Hotels zum Frühstück gingen, verging mir gleich der Appetit, als ich vier Gäste am Tisch sitzen sah, deren Teller und Tassen schwarz waren vor Fliegen. Ich liebe frühstücken grundsätzlich so sehr, dass ich mich bereits abends darauf freue - nun aber hatte ich schlagartig keinerlei Verlangen mehr danach.

Da wir jedoch unser Frühstück bereits am Abend vorbestellen mussten, wurde dieses auch gleich serviert. Ich wedelte die ganze Zeit mit einer Hand über den Tisch - Thomas war schon ganz

genervt und mit der anderen Hand aß ich. Das Essen war gut, vor allen Dingen die absolut frischen in der Sonne gereiften Mangos. Es war nicht gemütlich sondern eher ein „Aktiv-Wedel-Essen“.

Danach trafen wir uns mit dem Skipper Hassan, der uns mit seinem Dhow zu der verlassenem ca. 1000 Jahre alten Ruinenstadt Takwa mitten in den Mangroven segelte. Auf dem Wasser konnten wir den Heerscharen von Fliegen entkommen - was für eine Erlösung.

Nach dieser Tour kauften wir uns dann für den Abend noch Weißbrot und eine Flasche Weißwein, die wir auf unserer Dachterrasse am Abend gemütlich getrunken haben. Alle Fliegen waren Gott sei Dank weg und die Kühle am Abend mit einer leichten Brise war sehr wohltuend.

Unser Schlafzimmer erinnert mehr an eine Gefängniszelle, als an ein Hotelzimmer. Es war sauber, aber alles bestand nur aus blankem Beton - sogar der „Schrank“. Die Wand hinter dem Bett war jedoch sehr schön mit vielen Nischen verziert. Das Fenster war gegen Einbrecher bestens mit Eisenstangen - genau wie in einem Gefängnis - geschützt. Eine Klimaanlage war nicht vorhanden, lediglich ein elektrischer Quirl an der Decke, der nur auf der höchsten Stufe funktionierte und dabei solch ein Rauschen verursachte, dass man unmöglich dabei schlafen konnte. Ausserdem wackelte er so schlimm an der Decke, dass wir Sorge hatten, er fällt ab und zerhackt uns dann, während wir genau darunter im Bett schlafen.

Also mussten wir versuchen, in der Wärme zu schlafen. Fensterscheiben gibt es nicht, da es nie kalt ist, lediglich Fensterläden aus Holz. Diese konnten wir aber auch nicht öffnen, da genau vor unserem Fenster die ganze Nacht eine Lampe brannte und es keine Vorhänge zur Verdunklung gibt. Ihr könnt euch bestimmt gut vorstellen, dass wir nicht besonders gut geschlafen haben.

Am nächsten Tag wurde das Frühstück drinnen serviert, da es so viel in der Nacht geregnet hatte, dass die Dachterrasse unter Wasser stand. Ich freute mich schon auf ein fliegenfreies Frühstück - aber zu früh gefreut - nur war es nicht ganz so schlimm wie am Tag zuvor auf der Terrasse.

Die Stadt ist nicht all zu groß und daher wagten wir uns alleine in die Gassen. Die „Hauptgasse“ mit den vielen Läden war leicht zu finden und wir fühlten uns auf unserem Rundgang schon beinahe heimisch, denn viele Leute erkannten uns wieder und begrüßten uns freudig.

Zum Mittagessen besuchten wir ein einheimisches Restaurant, denn das Touristenrestaurant mit den speziellen Touristenpreisen hatten wir am Tag zuvor getestet. Es war gut, aber zehn mal so teuer, wie die Restaurants für die Einheimischen. Über eine Stunde mussten wir auf unser Curry-Fisch-Gericht warten und leider war es auch nicht besonders gut, was für die unzähligen ausgehungerten Katzen von Vorteil war - die mochten den Curry-Fisch. Der Bedienung gefiel das offensichtlich gar nicht, denn sie schaute nicht sehr erfreut zu uns, weil wir die Teller auf den Boden stellten und die Katzen davon fraßen.

Nach dieser Erfahrung gingen wir noch einmal zum Bäcker, der uns auch gleich wieder erkannte und uns gleich beim Betreten seines Ladens auf ein Brot ohne Zucker aufmerksam machte. Am Vortag gab es nur süßes Brot. Wir wollten aber einfach so etwas wie ein Baguette oder Weißbrot zum Weißwein, konnten aber nur so eine Art Hefezopf bekommen. Freudig kauften wir das zuckerfreie Brot und wieder eine Flasche Wein als Abendessen. In der Hitze hat man nicht so viel Hunger - wie praktisch - dann muss man nicht wieder Katzen füttern.

Es gibt noch viele Geschichten, die ich aber gar nicht alle erzählen kann, ausser ich schreibe gleich ein ganzes Buch - z. B. über das Esel-Hospital, die Tischlerei, und dass unser Stadtführer Se (Herr) Bonga uns als Muslime eigentlich gar nicht zum Weingeschäft hätte führen dürfen. Aber er wollte so nett sein und musste daher, während wir den Wein kauften, schnell in eine der Moscheen zum Beten gehen und um Vergebung seiner Sünde bitten; über das Museum und wie ich von dort durch das Fenster (zur Erinnerung - es gibt keine Fensterscheiben - nur die Fensteröffnungen) unbemerkt die Christen in der Kirche nebenan beim Singen aufnehmen konnte; über die Markthalle und Fleisch- und Fischhalle, wo nur Thomas sich reinwagte und ich draussen vor dem Eingang wartete, da uns solch ein Gestank entgegenkam, dass mir das schon reichte - von den Fliegen ganz zu schweigen; von der Melone, von der wir zum Probieren in der Markthalle

ein Stück geschenkt bekamen und ich trotz der Fliegen zugriff, da ich sehr durstig war und wir anschließend nicht wußten, wohin mit der Schale, was ein Einheimischer bemerkte und uns den Tipp gab, die Melonenschale einem Esel zu geben - die würden das lieben - was stimmt, bei den vielen Eseln überall brauchten wir nicht lange zu warten bis einer kam. Insgesamt hat es uns doch sehr gut in Lamu gefallen und würden jederzeit wieder dort hinfliegen, weil alles so interessant ist.

Am späten Nachmittag war unser Rückflug nach Malindi. Dort regnete es immer noch und während unserer Abwesenheit hat es offensichtlich noch mehr geregnet, denn an einigen Stellen waren regelrechte Seen auf der Straße entstanden.

Thomas holte Flugwetter für den nächsten Tag ein, denn wir wollten ja mit der Antonov in den Tsavo East - Nationalpark fliegen. Es war aussichtslos - nichts als schwerer Dauerregen teilweise mit Gewittern war die Vorhersage. Ihr könnt euch das Wetter in etwa so vorstellen, wie in Deutschland im November - dunkel, nass und ungemütlich - nur die Temperaturen waren dabei immer noch um die 20° C.

Man konnte und wollte nichts unternehmen. Ich schlug schon vor, im Badeanzug im Regen am Strand zu laufen. Nur war die Lufttemperatur zwischenzeitlich so abgekühlt, dass uns auch das zu ungemütlich erschien. Daher schrieb ich weiter an meinen Berichten und versuchte wieder mit dem Internet hochzuladen.

Die einzige Abwechslung bzw. „Aktivität“ waren das gute Essen im Temple Point Resort- Frühstück, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Abendessen - ich habe 3 kg zugenommen :(

Das schlechte Wetter (nur für uns schlecht - die Natur brauchte den Regen dringend) war für die nächsten acht Tage unverändert vorhergesagt. Also entschlossen Thomas und ich nun unseren Rückflug nach Deutschland zu buchen.

Am letzten Mittwoch flogen wir dann also ab Malindi über Nairobi nach Dubai und von dort direkt nach Hamburg. Beim Start in Malindi hat Thomas durch das Flugzeugfenster noch ein letztes Abschieds-Foto der „Anna“ gemacht, wie sie so ganz alleine da unten auf dem Vorfeld parkt. Es fällt doch ein wenig schwer, nach 27 Jahren „Ade“ zu sagen.

Einen Trost gibt es, wir wissen wo sie steht und können jederzeit wieder nach Kenia fliegen und mit der Anna fliegen - hört ihr die Botschaft? - im Planen von Flugsafaris sind wir erfahren - wer also gerne mal eine ähnliche Flugsafari erleben möchte kann sich gerne melden - ihr müsst nur wissen - es ist nicht billig, da die „Anna“ sehr durstig ist - aber wenn man mit Freunden in einer Gruppe von 6 - 8 Personen fliegt, relativieren sich die Flugkosten dann auch wieder.

Hiermit ist meine Berichterstattung zu Ende. Ich danke euch allen für das Interesse und die Kommentare.

Bis zum nächsten Abenteuer - bleibt alle gesund und munter!!!

Eure
Annette